

BASTA SFRATTI!



**BEITRÄGE ZU DEN KÄMPFEN
GEGEN ZWANGSRÄUMUNGEN IN TURIN**



‣ Einleitung - Basta sfratti	4
‣ Chronologie der Kämpfe	9
‣ Die Häuser denen, die drin wohnen!	16
‣ Aktuelle Einschätzungen	29



Einleitung

Basta sfratti!

Schluss mit den Räumungen! So lautet eine der bekanntesten Parolen, die den selbstorganisierten Kampf in Turin gegen Zwangsräumungen begleitet hat. Seit ungefähr zwei Jahren kämpfen GenossInnen, bedrohte Familien, illegalisierte MigrantInnen gegen eine der hässlichsten Materialisierungen des Elends innerhalb einer durch das Kapital regierten Gesellschaft. Eine, die den Menschen in seiner Existenz grundlegend angreift, die Verweigerung der Möglichkeit, ein Dach über dem Kopf zu haben. Seit mehreren Jahren nehmen überall Kämpfe um die Aneignung des Wohnraums oder der öffentlichen Plätze zu. Gegen Gentrifizierungsprozesse und für die Erhaltung und Verteidigung der eroberten Räume und Plätze, gegen die Logik des Kapitals und der

Verwertung wird in Berlin, in Istanbul und eben auch in Turin gekämpft.

In Berlin fanden während den letzten Jahren viele Aktionen zu diesem Thema statt. Neben der Entstehung von vielen Stadtteilinitiativen und lokalen Kämpfen breitete sich während der letzten Jahre der Widerstand gegen die Zwangsräumungen aus, der uns einige spannende Zeiten und Inspirationen geschenkt hat. Wir haben von den Kämpfen in Turin gehört und entdeckten eine sofortige Affinität mit den dort verbreiteten Diskursen und Praxen: Kritik an festen, formellen Organisationen, Zusammenkommen durch offene Plena, Feindseligkeit gegen autoritäre und vereinnahmende Tendenzen sind nur einige Beispiele.

Deshalb entschlossen wir uns, einen tieferen Blick darauf zu werfen und

durch diese Broschüre (sowie eine Veranstaltung mit GenossInnen von dort) die Möglichkeit(en) anzubieten, sich ein wenig mit diesen Ideen und Praxen auseinanderzusetzen. Ein Austausch der unterschiedlichen Kampferfahrungen ist für uns immer begrüßenswert, denn es macht uns Spaß neue Konzepte zu entdecken und die eigenen zu hinterfragen. Sicherlich lässt sich das nicht eins zu eins übertragen. Wenn in Turin 150 Menschen gegen eine Räumung protestieren und die Straße verbarrikadieren, greift die Polizei oft nicht an und die Räumung wird verschoben. Da die Kräfteverhältnisse, aber vor allem die Polizeistrategie, hier anders sind (was wir unter anderem am 14. Februar 2012 in der Lausitzer Straße in Kreuzberg gesehen haben) mussten die Aktionen dezentral organisiert werden, um durch Unkontrollierbarkeit



und subversive Kreativität den Feind zu verwirren und in Schwierigkeiten bringen. Die Ausbreitung dieser Proteste und vor allem die Erhöhung der Bereitschaft vieler Menschen hier, über die Grenzen der gegebenen Gesetze zu gehen (zum Beispiel durch Massenbesetzungen oder eine gemeinsame Verteidigung gegen die polizeilichen Angriffe) liegt uns am Herzen. Dies sehen wir als wichtigen Ansatz, der eine ständige Herausforderung für uns darstellt, nicht nur beim Kampf gegen Umstrukturierung.

Solche Selbstverständlichkeiten begleiteten die italienische Bewegung schon seit vierzig Jahren.

In Italien entwickelte sich schon in den siebziger Jahren ein heftiger Kampf um den Wohnraum. Um eine Antwort auf die Wohnungslosigkeit zu finden, fingen tausende Leute an zu besetzen, wie zum Beispiel in Großstädten wie Rom, das seit den sechziger Jahren in den Händen weniger Spekulanten

und Bauherren ist. In Italien werden fast alle Bauaufträge zwischen den regierenden Politikern, den großen Bauherren und der lokalen Mafia verschoben. Die Stadtplanung gesamter Städte ist auf diese Art und Weise bestimmt worden. Wir erinnern hier nur kurz an den Aufstand von San Basilio 1974, wo nach der Ermordung des Genossen Francesco Ceruso durch die Polizei, diese die besetzten Häusern mit Gewalt räumen wollte und sich daraus eine tagelange Belagerung des Viertels entwickelte. Die Polizei auf der einen Seite, die militanten BesetzerInnen auf der anderen, die auf die Gewalt der Polizei mit Schusswaffen antworteten.

Die besetzten Häuser konnten sich halten. und dieses Viertel ist noch heute durch die damaligen (mittlerweile legalisierten) Häuser und Neubesetzungen geprägt.

Die Zusammensetzung der BesetzerInnen war damals sehr gemischt,

denn es gab GenossInnen aus unterschiedlichen Spektren, Familien, Proletarier, MigrantInnen (damals die Menschen die von Süd- nach Norditalien migrierten). Die Bewegung integrierte sehr verschiedenen Menschen und kämpfte entschlossen gegen den Staat und viel Repression.

Dieses Erbe ist in den Jahren nicht verloren gegangen. Seitdem ist die Praxis der Besetzung von Häusern in den meisten Teilen des Landes nach wie vor stark verbreitet. Gerade während der vergangenen Jahre, in denen die „Krise“ Italien mitunter hart getroffen hat, erfuhr die Besetzung von Häusern eine neue Renaissance.

Viele Menschen können sich die explodierenden Mieten nicht mehr leisten oder die Hypotheken ihrer Häuser nicht mehr finanzieren. An dieser Stelle sei angemerkt, dass im Gegensatz zu Deutschland die Quote der Hausbesitzer gemessen an der Gesamtbevölkerung prozentual in Italien



sehr hoch ist, in manchen Städte erreicht sie 80%. Turin stellt mit einem Verhältnis 50 zu 50 von Mietwohnungen und Eigentum eher eine Ausnahme unter den Großstädten dar.

In vielen Städten existieren seit mehreren Jahren Strukturen, eine Art von Komitees, die sich um die Besetzungen kümmern. Solche Komitees werden meistens durch lokale AktivistInnen organisiert. Es gibt eine Art von „Besetzungsbüro“ wo Mensch hingehen und Unterstützung bekommen kann, wenn man ein Obdach sucht oder zwangsgeräumt worden ist. Die AktivistInnen kümmern sich darum, einen besetzten oder zu besetzenden Ort für die Suchenden zu finden. Im Gegenzug werden die Suchenden um Unterstützung für die politischen Projekte der AktivistInnen gebeten oder es wird beispielsweise Anwesenheit bei eignen Aktionen eingefordert. Es geht dort nicht darum, gemeinsam in einen selbstorganisiert Kampf

einzutreten, sondern die Menschen der Komitees bestimmen die Art und Weise der Kämpfe. Die Möglichkeiten zur Einflussnahme der Betroffenen sind oft relativ gering. Die Betroffenen werden instrumentalisiert und zum Teil als Fußvolk betrachtet; die gestellten Strukturen zielen eher auf eigenen Machterhalt als darauf, selbstorganisierte Prozesse anzustoßen.

Die Komitees sind meistens sehr autoritär organisiert, mit klaren Führungsverhältnissen; es gibt keine Scheu mit den bürgerlichen Medien zu kooperieren oder sich mit PolitikerInnen an den berühmten runden Tisch zu setzen. Die politische Zusammensetzung solcher Komitees variiert von Stadt zu Stadt, abhängig von den dort herrschenden Verhältnissen. Manche Komitees basieren auf Strukturen der ehemalige „Autonomia Operaia“, andere sind eher bestimmt von den übriggebliebenen Teilen der „Disobbedienti“ „Disobbedienti“ entstand aus

einem Flügel der „Autonomia Operaia“ Anfang der neunziger Jahre und versuchte über viele Jahre die Proteste im Land zu dominieren. Autoritäre Herangehensweisen gegenüber anderen aktiven Menschen, vor allem AnarchistInnen, Führungsansprüche innerhalb der Bewegung und schließlich die Kandidaturen von einigen Aktiven bei Wahlen machten sie schnell recht unbeliebt, auch international. Sicherlich gibt es auch Menschen, die in diesen Strukturen mit dem Herz auf der richtigen Seite aktiv sind, Selbstkritik hört man allerdings recht selten.

Gegen eine solche Logik versuchen z.B. GefährtnInnen in Turin einen anderen Weg zu gehen. Animiert durch die Ideen der Selbstorganisation, direkte Aktion, Ablehnung von reformistischen Ansätzen oder Instrumentalisierungsversuchen, kämpfen sie in den Vierteln von Barriera di Milano und Porta Palazzo zusammen mit anderen Betroffenen gegen die Polizei



und Stadtverwaltung.

Diese zwei Viertel sind aus mehreren Gründen gewählt worden: Ehemalige proletarische und widerständige Stadtteile in den Jahren der Versuche, „den Himmel zu stürmen“ (ein Ausdruck, der den Kampf ums Ganze in den siebziger Jahren in Italien beschreibt) und Schauplatz unzähliger Kämpfe, Aneignungsaktionen und Akten der Verweigerung; haben ihren Charakter nicht ganz verloren und sind in diesen Jahren zu einem Symbol auch gegen die Stadtumstrukturierungsprozesse geworden. Angetrieben werden die Kämpfe heutzutage oft von illegalisierten MigrantInnen, die in großer Zahl diese Bezirke bewohnen und lebendig halten, oft nachdem sie aus den dortigen Abschiebeknästen ausgebrochen sind. Die Kämpfe um die Abschiebeknäste, die in Turin durch anarchistische GenossInnen intensiv verfolgt und mitgestaltet worden, haben dort einen sehr fruchtbaren Boden für neue Aktionen bereitet.

Die gemeinsamen Besetzungen von Häusern sind nur ein Beispiel dafür; sie profitieren von Bekanntschaften, gemacht während der gemeinsamen Kämpfe gegen die Abschiebemaschinerie. Teil dieser Kämpfe sind auch aus Italien stammende Familien und Individuen, die durch die letzte Krise eine zusätzliche Proletarisierung ihrer Lebensverhältnisse erfahren haben. Weiterhin leben auch viele GefährtInnen in den Vierteln und es gibt einige ältere Besetzungen und eine autonome Infrastruktur.

Die GefährtInnen versuchten Konzepte aus, die in den aufständischen Schriften vor allem von Alfredo Bonanno in Worte gegossen sind, diese zu leben und kritisch zu hinterfragen, zum Beispiel die sogenannten „autonomen Basiskerne“ innerhalb eines ausgewählten spezifischen Kampfes. Diskutiert und ausprobiert werden auch Ideen, wie eine gemeinsame Organisation zwischen Ausgebeuteten

und GenossInnen (die teilweise auch identisch sind) aussehen könnte. Ihre Art der Organisation ist informell, temporär und zielt nicht auf die Etablierung fester Strukturen (im Gegensatz zu den oben beschriebenen Komitees).

Dies sind Fragen, die viel zu wenig von uns als AnarchistInnen angegangen werden. Der aufständische Prozess wird meistens entweder als das Eingehen in einen spezifischen Kampf verstanden, in den wir uns im besten Fall mit Herz, Entschlossenheit und Liebe - aber eher alleine, als GenossInnen - begeben und dadurch versuchen, unsere Ideen und Praxen zu verbreiten und eine bestimmte Zuspitzung zu erreichen, oder als die „vereinfachte Version“ und zwar die Summierung von Angriffen gegen die Symbole von Staat und Kapital. Die Frage wie ein Selbstorganisationsprozess unter Ausgebeuteten, die aus unterschiedlichen



Lebensrealitäten kommen und zum Teil auch sehr verschiedene Ansprüche haben aussehen kann, wird oft ignoriert. Obwohl dieser einen wesentlichen Teil des aufständischen Kampfes darstellen sollte.

Über die Gründe können wir nur spekulieren und es gibt sicher eine Vielzahl. Vor allem, wenn wir die Situation in Deutschland betrachten, wo die Kampfbereitschaft in weiten Teilen der Bevölkerung bekanntermaßen relativ gering ist. Auch in Turin ist der Prozess nicht einfach, wie ihr im Folgenden erfahren könnt.

Dieser Kampf ist durch Aktionen, Schwierigkeiten, großen Widersprüchen und auch Niederlagen geprägt. Es geht uns nicht darum einen Kampf zu idealisieren, sondern ihn in allen Facetten zu präsentieren, den guten und den kontroversen.

Nichtsdestotrotz, wenn wir noch denken, dass der Aufstand oder jegliche revolutionäre Prozesse, nur durch eine massenhafte Erhebung, kollektive Verweigerung, entschlossene Absage an die kapitalistischen Verhältnisse

entstehen kann, ist die Beschäftigung mit solchen Fragen unabdingbar.

Diese Veröffentlichung sehen wir in diesem Kontext und hoffen durch sie einen kleinen Beitrag zur weiteren Diskussion zu geben.



Chronologie

Diese Chronologie dokumentiert nur die bedeutendsten Ereignisse des Kampfes gegen die Zwangsräumungen. Es ist nicht möglich über die unzähligen „Antiräumungsposten“ zu berichten, die die Basis für die Ausbreitung des Kampfes gegen die Zwangsräumungen sind. Sie entwickeln sich immer weiter und bieten die Möglichkeit der Teilnahme, schaffen die Voraussetzungen sich untereinander kennenzulernen und neue GefährtInnen zu finden. Hier wird exemplarisch über den Widerstand in den Bezirken von Porta Palazzo und Barriera di Milano berichtet, auch wenn dieser Kampf in weiteren Stadtteilen präsent ist.

2011

Januar: Der Kampf gegen die Zwangsräumungen beginnt in den Be-

zirken von Porta Palazzo und Barriera di Milano. Es werden die ersten „Antiräumungsposten“ organisiert.

25. November: 70 solidarische Menschen kommen zusammen, um im Morgengrauen gegen eine seit elf Monaten verschobene Zwangsräumung Widerstand zu leisten, denn es droht die Intervention der Polizei. Deshalb treffen sich die Menschen statt um 8 Uhr, die angekündigte Uhrzeit für den Gerichtsvollzieher, schon um 6 Uhr. Die Digos (Abteilung der Polizei für politisch motivierte Straftaten) und der Gerichtsvollzieher ziehen den Kürzeren; die Räumung muss noch einmal verschoben werden. Anschließend gibt es eine Spontandemo durch das Viertel.

1. Dezember: Im Bezirk Porta Palazzo wird ein Gebäude von einigen Ge-

nossInnen und 20 Geräumten besetzt. Die 20 Menschen waren in der Woche davor aus einem Haus geräumt worden.

2012

8. März: Über hundert Bullen blockieren alle Zufahrtsstraßen zum Haus einer Familie die sich seit 15 Monaten gegen die Räumung wehrt. Normalerweise wird ein solches Aufgebot nur gegen die GenossInnen und ihre Besetzungen aufgefahren. Spontan erreichen um die fünfzig Leute das Gebiet und blockieren die anderen Straßen, während die Familie ihre Barrikaden nicht aufgibt, obwohl der Gerichtsvollzieher und die Polizei versuchen, diese zu überreden. Um 9 Uhr werden dann die Barrikaden beseitigt und die Wohnung geräumt, während eine wachsende Zahl von solidarischen



Menschen eine Spontandemonstration durch das Viertel beginnt.

16. März: GenossInnen und Zwangs geräumte Menschen (darunter die Familie der vergangenen Woche) besetzen zusammen ein Gebäude.

April: Aufgrund der wachsenden Zahl von beteiligten Menschen findet nun jeden zweiten Sonntag ein Treffen statt, um die gemeinsamen Aktivitäten zu diskutieren und zu koordinieren. Aufgaben, die früher vor allem durch die GenossInnen erledigt worden sind, werden nun auf alle Schultern verteilt. Die Selbstorganisierung entwickelt sich langsam.

15. Mai: Es wird eine Wohnung eine Woche vor dem angekündigten Termin geräumt, damit kein Widerstand organisiert werden kann.

2. Juni: Neue Besetzung.

19. Juni: Es sind nun die BewohnerInnen von fünf durch Räumungen bedrohte Wohnungen in beiden Bezirken, die sich entschlossen haben nicht zu gehen. Die Polizei beschließt ab jetzt Mehrere zeitgleiche Räumungen am „dritten Dienstag des Monats“.

Es sollen damit die Kräfte der Widerständigen geschwächt werden und mehr Bullen für den Tag konzentriert werden. Die Widerständigen entscheiden sich, sich dort zu treffen, wo ihrer Meinung nach das größte Risiko einer Räumung besteht. Die Wahl ist richtig und fünfzig Menschen blockieren den Verkehr um das Haus. Die Polizei zieht nach einer Stunde ab und die Räumung wird für drei Monate ausgesetzt.

17. Juni: Der dritte Dienstag des Monats, es sollen vier Räumungen stattfinden. Die Menschen verteilen sich dort, wo die ersten Bullen anrücken. Die Straßen werden mit Mülltonnen

blockiert, eine Praxis, die sich in den kommenden Monaten etablieren wird. Die Polizei zieht ein weiteres Mal ab. Alle Räumungen werden ausgesetzt, in einem Fall verhindert durch die Besetzung der Eigentümer-Büros.

22. Juni: Ein weiteres Haus wird besetzt.

12. September: Der Gerichtsvollzieher will die Räumung nur für sechs Tage aussetzen, was von den Menschen nicht akzeptiert wird. Mülltonnen blockieren wieder die Straßen und Sprechchöre werden gerufen solange bis die Frist um zwei Monaten verlängert wird.

18. September: Zehn Häuser sind von der Räumung bedroht. Sie sind alle in einer Gegend und verbarrikadiert, außer ein Haus, dessen BewohnerInnen beschlossen hatten zu gehen. Alle Straßen sind durch untereinander verkettete Mülltonnen blockiert. Nur



die AnwohnerInnen können die Barrikaden passieren. Sobald die Bullen aussteigen werden die Mülltonnen angezündet, Bengalos und Knaller auf sie geworfen.

Eine Gruppe von Vermummten begleitet die Mannschaftswagen der Bullen, um im Falle einer Räumung schneller intervenieren zu können. An diesem Tag finden die Räumungen statt.

Es wird eine Spontandemo zur Bullenwache organisiert. Kameras werden angemalt und Parolen an die Wände gesprüht, um die Entlassung dreier festgenommener GenossInnen durchzusetzen. Zwei werden entlassen, der Dritte, ein Spanier, wird zum Flughafen gebracht und ausgewiesen.

26. September: Zwei weit voneinander entfernte Räumungen finden statt. Bei der Ersten werden einige der Anwesenden festgenommen und die Straßen durch die Polizei blockiert. Nachdem die Bullen weg sind wird festgestellt, dass die Räumung doch

nicht stattgefunden hat und die Frist um zwei Monate verlängert worden ist.

18. September: Fünf Mannschaftswagen kommen zu einer Räumung, die Menschen halten zusammen und die Polizei beschließt wieder zugehen.

1. Oktober: Eine neofaschistische Organisation organisiert vor dem Rathaus eine Kundgebung mit der Forderung „Häuser nur für Italiener“. Einige Tage danach werden Parolen an die Wände ihres Stützpunktes gemalt und ihre Schautafel demoliert.

13. Oktober: Eine Demonstration von hundert Leuten im Bezirk Barriera di Milano. Flugis werden verteilt und verschiedene Redebeiträge durch Megaphone gehalten um die AnwohnerInnen über den Kampf gegen die Zwangsräumungen zu informieren.

16. Oktober: Am dritten Dienstags

dieses Monats sind drei Räumungen vorgesehen die sehr weit voneinander entfernt liegen. Während der ganzen Woche haben die Bullen Familien besucht und bedroht, um sie einzuschüchtern. Ihre Argumente sind die große Anzahl der anrückenden Mannschaftswagen, das Risiko bezüglich einer Erneuerung der Aufenthaltsgenehmigungen, der Schicksale der Kinder et cetera. Trotzdem beschließen die Menschen nicht von ihren Plänen abzuweichen.

Im Morgengrauen ist alles bereit: Angekettete Mülltonnen auf den Straßen, verbarrikadierte Fenster und Türen, viele Menschen in den Hauseingängen. Nur für eine Familie, die zu weit entfernt lebt und sich erst im letzten Moment angeschlossen hat werden keine Vorbereitungen getroffen. Die Kraft der Selbstorganisation reicht dazu noch nicht aus. Die Polizei traut sich nicht anzugreifen und konzentriert sich auf die allein gelassene Familie. Die Polizei blockiert die



Straßen und holt die Feuerwehr zur Hilfe. Sie brauchen trotzdem über zwei Stunden um zu räumen. Alle anderen Räumungen werden zwischen einem und drei Monaten ausgesetzt, die Gerichtsvollzieher werden von die Polizei geschützt. einer von ihnen überreicht die Fristverlängerung durch das Fenster eines Autos, in dem er sich eingeschlossen hat.

6. November: Es wird ein weiteres Haus durch GenossInnen und Zwangsgeräumte besetzt.

20. November: Es ist der dritte Dienstag und drei Räumungen stehen an. Wieder die altbekannten Mülltonnen, die sich nur öffnen, um die NachbarInnen zur Arbeit gehen zu lassen. Auf der anderen Seite der Stadt besetzen einige Solidarische die Büros eines Instituts, das sich darum kümmert, die Gebäude zu verkaufen, die durch die Banken beschlagnahmt werden. Die Polizei versucht

die Menschen zu identifizieren. In der Nähe der von Räumung bedrohten Häuser werden die Straßen weiter blockiert und eine Bank, die UniCredit, mit Farbe und Schriftzügen umgestaltet. Diese Bank ist für die heutigen Räumungen verantwortlich. Die Angestellten schließen sich innerhalb des Gebäudes ein, während draußen die Kameras unbrauchbar gemacht werden und Bankautomaten beschädigt werden. Sobald die Nachricht ankommt, dass alle BesetzerInnen auf der anderen Seite der Stadt freigekommen sind, werden die Kundgebungen und Blockaden aufgelöst. Als um 13 Uhr immer noch kein Gerichtsvollzieher gekommen ist, beschließen einige Menschen direkt zum zentralen Büro der GerichtsvollzieherInnen zu gehen. Nach einer Stunde Verhandlungen werden alle Räumungen für zwei Monate ausgesetzt.

18. Dezember: Willkommen zu einem weiteren dritten Dienstag, an

dem diese Mal „nur“ zwei Räumungen vorgesehen sind. Das ganze Programm wiederholt sich, es kommt aber kein Gerichtsvollzieher vorbei. Irgendwann kommt die Meldung über eine in der Nähe stattfindende Räumung. Daraufhin gehen einige Menschen dorthin und jagen den Schlosser und den Anwalt der Besitzer weg. Der Gerichtsvollzieher gibt eine Frist von vier Monaten. Dies wird auch für zwei andere bedrohte Familien erreicht.

2013

4. Januar: Einige Arbeiter der AES (die städtische Gasgesellschaft) budeln ein Loch um die Gaszufuhr des Miccia Squat zu unterbrechen. Die BesetzerInnen bemerken das zu spät und können nichts (mehr) dagegen machen. Einige solidarische Menschen treffen sich vor dem Squat und jagen die Arbeiter weg bevor sie das Loch wieder dicht machen können. Die Digos, die in der Nähe ist um



die Arbeiten zu bewachen, ruft nach Verstärkung und es entsteht eine Konfrontation mit Tränengasgranaten und Tonfas auf der einen Seite, und Steinwürfen und Feuerlöschern auf der anderen. Als am Ende die Widerständigen einige Barrikaden bauen um ihren Rückzug zu sichern bringen die Arbeiter ihre Arbeit zu Ende.

7. Januar: Die BesetzerInnen fangen an ein Loch dort auszuheben, wo vor einigen Tage das Gasrohr gekappt worden ist. Während dessen gehen einige zum Sitz der AES um zu protestieren. Am Nachmittag kommen AES-Arbeiter zusammen mit zehn Mannschaftswagen der Polizei wieder um das Loch zuzumachen. Außerdem wollen sie auch die Gaszufuhr einer weiteren Besetzung in der Nähe kappen. Einige Menschen schließen sich zusammen zu einer Sponti durch das Viertel unter dem Motto „Miete, Strom und Gas: Wir bezahlen nicht mehr“, es werden Redebeiträge durch

den Megaphon verlesen, Schriftzüge gemalt, einige Mülltonnen auf die Straßen geschoben und angezündet.

15. Januar: Unbekannte trennen den Gasanschluss der neu gebauten Rechts- und Politikwissenschaftsfakultät der Uni und verfüllen ihn mit Beton. Auch die Geschäftssitze zweier Gewerkschaften, des Ordnungsamtes und der SMAT (die Wassergesellschaft) bleiben kalt, kein Gas wegen Sabotage.

19. Januar: Demonstration von 300 Leuten durch das Viertel um gegen die Räumungen zu protestieren. Die Demospitze besteht aus zwei Mülltonnen, einem Symbol des Widerstands, und einem großen Transparent mit dem Slogan „Basta Zwangsräumungen“. Mit Beginn des neuen Jahres beschließt die Polizei den „vierten Dienstag des Monats“ für Räumungen.

22. Januar: Es werden neun räumungsbedrohte Häuser durch Barrikaden verteidigt. Wieder beschließt die Polizei nicht zu intervenieren und es werden Fristverlängerungen von einem bis fünf Monate erreicht.

17. Februar: Es wird ein weiteres Haus besetzt.

20. Februar: Der dritte Dienstag, es gibt drei Räumungsandrohungen. Verfahren wird wie in den vergangenen Monaten – Fristverlängerungen von zwei bis fünf Monaten.

März: Eine neue Strategie beginnt. Es werden mehrere Räumungen an einem Tag festgesetzt. Sie führt aber nicht zum gewünschten Erfolg. Die Barrikaden auf den Straßen sind zur Normalität für die BewohnerInnen geworden, mit jeder Barrikade ist der Mut, die Erfahrung über die eigenen Kräfte und der Wille zur Selbstorganisation gewachsen.



7. März: Eine Räumung in San Paolo wurde vorverlegt. Dies wurde möglicherweise durch einen neuen Paragraphen, der den normalen Ablauf von Räumungen unterbricht und die Entscheidung darüber an Gerichte delegiert. Dort entscheidet ein Richter über den weiteren Verlauf der Räumung. Er kann den Zeitpunkt der Räumung einfach festsetzen, muss aber niemanden, auch die Betroffenen nicht, über den Räumungstermin informieren. Von Seiten der Bewegung wird befürchtet, dass dies jetzt generelle Praxis wird.

11. März: Die Befürchtungen bestätigen sich prompt. Zu einer angesetzten Räumung erscheint der Gerichtsvollzieher nicht. Deshalb ziehen 40 Menschen zum Hauptsitz der Gerichtsvollzieher um eine Fristverlängerungsgarantie zu erreichen. Die Beschäftigten verlassen fluchtartig das Gebäude und rufen die Polizei. Diese stellt die Personalien aller fest und überreicht ihnen ein Schreiben,

das besagt, das die Räumung jetzt nach dem neuen Paragraphen vollzogen wird. Gleich danach werden die Menschen aus dem Gebäude mit Gewalt geräumt. Während dessen haben sich andere solidarische Menschen vor dem Gebäude versammelt und die Straße blockiert. Sie werden von der Polizei angegriffen. Zehn Menschen werden festgenommen. Sechzig Menschen treffen sich vor der Wache um ihre Freilassung zu fordern. Drei GenossInnen verbleiben während der Nacht in den Händen der Polizei, weil sie angeblich sechs Bullen verletzt haben. Zeugen hatten gesehen, wie sie bei ihren Festnahmen durch die Polizei mit Tritten und Fäusten misshandelt worden waren. In der Nacht des

12. März werden die Bankautomaten und die Schaufenster zweier Banken und einer Postfiliale demoliert, die Schriftzüge „Stoppt die Zwangsräumungen!“ und „Ihr werdet alle bezahlen müssen!“ werden hinterlassen.

13. März: Ausgehend von einer solidarischen Versammlung für die Verhafteten wird eine Sponti zum Knast organisiert. GenossInnen, Zwangsgeräumte und ihre Kinder halten für zwei Stunden eine Kundgebung vorm Knast ab. Die Polizei ist genervt und hat nichts Besseres zu tun als alle vier Reifen des Autos eines Genossen mit einem Messer zu zerstören.

15. März: Die GenossInnen werden endlich entlassen. Zwei von ihnen müssen sich täglich bei der Polizei melden. Gleichzeitig werden einige Räumungen, die zwischen dem 13. März und 4. April hätten stattfinden sollen, verschoben, weil die Gerichtsvollzieher nicht vorbeikommen.

19. März: Der dritte Dienstag: In sechs der sieben Fälle wird der Gerichtsvollzieher nicht auftauchen. In einem Fall meldet sich der Räumungsbedrohte per Telefon bei dem Gerichtsvollzieher, der lieber seine



Haustür im Schlafanzug öffnet um die Fristverlängerung zu unterschreiben, als den „Antiräumungsposten“ zu begegnen. Mittags ziehen um die hundert Menschen durch das Viertel unter dem Motto „Vorgezogene Räumungen? Gesicherte Krawalle!“, als sie feststellen, dass an diesem Tag die Gerichtsvollzieher nicht kommen werden. Der Tag endet dann mit einer Überraschung: In einem Gebäude in der Innenstadt findet eine Veranstaltung unter den Motto „Erzwungene Enteignungen“ statt. Unter den Rednern ist auch der Richter, der die vorgezogenen Räumungen im Bezirk San Paolo beschlossen hatte. Circa zwanzig Menschen stürmen den Veranstaltungsort um allen Anwesenden zu erklären, was sie von der Praxis des Paragraphen „*incidente di esecuzione*“ (Gerichtliche Vollstreckung mit anonymen Datum) halten. Man verlässt den Ort mit dem Versprechen sich bei der nächsten Gelegenheit wieder zu begegnen.



Die Häusern denen, die drin wohnen!

Dieser Text wurde für das internationale anarchistische Treffen geschrieben, welches zwischen vom 10. bis zum 13. November 2012 in Zürich stattfand. Er stammt von einigen GefährtInnen, die an dem Kampf gegen die Zwangsräumungen teilnehmen und wurde im März 2013 in Turin veröffentlicht.

Betrachtung eines Kampfes in Turin

Auch wenn die Funken, die das Pulverfass zum Explodieren bringen, keine außerordentlichen Ereignisse, sondern leider ganz normale Geschehnisse, wie etwa die Ermordung eines Jugendlichen durch die Polizei sind, können wir dennoch nicht ignorieren, dass sol-

che Episoden Benzin auf die Feuer gießen, welche schon seit Längem heimlich brennen.

Ihre Temperatur rechtzeitig fühlen zu können, wird uns erlauben, nicht unvorbereitet zu sein, am Fenster stehend zuzuschauen und das noch dazu auf dem falschen Platz.

Einführung

Nach dreißig Jahren ist der Aufstand aus den staubigen Regalen hervor gekommen. Von da, wohin ihn Viele als eine Sache aus der Vergangenheit gestellt hatten, als eine Hypothese aus dem 19. Jahrhundert. Sie ist nun wieder, mit ihrer ganzen Gewalt, auf die ägyptischen und tunesischen Plätze, wie

auch auf die griechischen Straßen an die Oberfläche gekommen. Ihre bedrohliche Möglichkeit, die auf beiden Seiten des Mittelmeers bekräftigt wurde, sollte, außer unsere Herzen zu wärmen, uns auch im Tiefsten erschüttert haben. Dennoch hat sie uns mit einer höheren Dringlichkeit als früher vor die Frage der Gültigkeit unserer Pfade gestellt, aber auch ob wir uns auf der Höhe der Zeit befinden, die die gegenwärtigen Zeichen des Angriffs zu fordern versprechen.

Der Aufstand ist ein soziales Ereignis. Nicht nur wird er kein Werk einer Minderheit von AnarchistInnen sein können, egal wie viele, wie entschlossen und vorbereitet sie sein werden, aber falls die AnarchistInnen an ihm teilnehmen



und ihren Beitrag leisten wollen, dann müssen sie andere KomplizInnen finden mit denen sie sich organisieren können.

Selbst wenn das Wohlwollen unserer Ideen, Prinzipien und des Morgens, den wir in den Köpfen tragen es schaffen wird, aufgrund seiner utopischen und ethischen Stärke andere Individuen zu faszinieren, müssen wir uns trotzdem schnell von der Illusion befreien, überzeugt zu sein, dass die Propaganda das privilegierte Instrument sein kann, das fähig wäre, Brüche innerhalb des sozialen Körpers zu produzieren und den Zorn und die Solidarität zu erlauben, die herrschende Gleichgültigkeit und Apathie zu ersetzen. Die soziale Isolation, die durch das Kapital aufgezwungen wird und sich durch die Reorganisation des städtischen Raums, die Schaffung dieser

Virtualität und der Werbung für dazugehörige kulturelle Werte affirmiert, war noch nie so grausam und stellt eine der hauptsächlichen Hindernisse (zumindest in Italien) für die Möglichkeit dar, dass das wachsende Unbehagen sich in offene Feindseligkeit umwandeln könnte.

Dies scheinen uns Illusionen zu sein. Sei es die Hypothese, andere Ausgeschlossene zu überzeugen, sich mit uns aufgrund einer ideologischen Basis oder wegen gemeinsamer Visionen nach einer Welt zu organisieren, als auch die, das Ganze alleine durchzuziehen. Das heißt aber nicht, dass wir alles niederlegen sollten, um bessere Zeiten abzuwarten: die Ausgeschlossenen lernen nicht wie man kämpft und wie man ohne die staatliche Organisation leben kann, weil sie auf einige grundsätzliche Parolen von

irgendwelchen Subversiven hören. Sie lernen es, indem sie es tun, und wir mit ihnen. Deshalb, falls wir uns eine Aufgabe geben wollen, sollten wir fähig sein, diese Brüche innerhalb der Normalität zu verursachen, die die Ausgeschlossenen zwingen werden zu lernen (und wir mit ihnen, möchten wir hier nochmal unterstreichen), wie man selbstorganisiert kämpft und die Zeit und die Räume verwalten kann, die der staatlichen Ordnung entzogen wurden. Dennoch ist der revolutionäre Prozess doch nichts Anderes, als das Voranschreiten, sich Ausdehnen, Zusammenrücken und Durcheinanderwerfen dieser Brüche, sicherlich auf eine nicht lineare Art.

Unsere Aufgabe ist es dann, Aufstände zu befördern, selbst wenn sie klein und auf Raum und Zeit begrenzt sind. Und wenn diese



Ereignisse außerhalb unseres Willens „stattfinden“, so sollten wir bereit sein, den Moment zu begreifen. Solchen Überlegungen folgend, führen einige GefährtInnen in Turin einen Kampf, der ein bestimmtes Ziel hat, der begrenzt ist, aber konkret: das Haus.

Dieser Pfad wurde eingeschlagen, weil man sich gegen Zwangsräumungen organisieren musste. Ohne einen „Schalter“ (1), konnten die Zwangsgeräumten, um ihre Problemen zu lösen, sich an diejenigen wenden, die es riskierten, zwangsgeräumt zu werden. Die Kontakte am Anfang sind durch das direkte Kennenlernen entstanden und haben sich multipliziert, indem man neue Betrof-

fene bei Kundgebungen gegen die Zwangsräumungen oder zufällig durch das Hören-Sagen getroffen hat. Eine Art der Begegnung ist dadurch begünstigt worden, dass sich der Teil der Stadt, wo sich dieser Kampf gerade entwickelt, auf zwei Bezirke begrenzt: Porta Palazzo und Barriera di Milano. Zwei Kieze, die traditionell einen proletarischen Charakter haben und wo früher ArbeiterInnen und Gesetzlose wohnten und wo heute noch viele Subproletarier leben. Vor allem MigrantInnen, die nicht nur aus den produktiven Prozessen ausgeschlossen sind, sondern auch aus der Zivilgesellschaft und aus vielen der kulturellen Maßstäbe, durch welche die öffentliche Mei-

nung gebildet wird. Die Wahl, das Interventionsfeld geographisch zu begrenzen, ist auf die Eigenschaften dieser beiden Bezirke zurückzuführen. Wo das Wohnungsproblem krass ist, gibt es Misstrauen, wenn nicht sogar Feindschaft gegenüber den Autoritäten und den Kräften, die diese Ordnung verteidigen.

Wegen derselben Gründe leben viele der GefährtInnen, die an diesen Kampf teilnehmen, in diesem Teil der Stadt. Das ist ein wichtiger Aspekt für das Netzwerk der Beziehungen, die diesen Kampf entwickeln und für eher pragmatische Aspekte, wie etwa die Möglichkeit, falls nötig, schnell mobilisieren zu können.

1. An.d.Ü.: in Italien organisieren viele Aktivisten eine Art von „Schalter“, wo Menschen hingehen können, die besetzen wollen bzw. ein Haus oder eine Wohnung suchen. Für anarchistische GefährtInnen bergen solche Schalter das Risiko zu einem Dienstleistungsservice zu werden. Allzu oft werden die Schalter auch benutzt, um Menschen für die eigene Sache zu „rekrutieren“ anstatt zusammen und selbstorganisiert zu kämpfen.



Selbstorganisierung

Die organisatorischen Strukturen dieses Kampfes sind im Moment zwei. Am Anfang gab es nur eine Versammlung von GefährInnen, die schon vor dem Kampf selber entstand. Sie kümmerte sich auch um den Widerstand gegen die Zwangsräumungen und nahm alle Aufgaben an, die jenen förderten, sei es das Schreiben von Flugblättern oder die Vorbereitung von Transparenten, von Kundgebungen und Barrikaden in den bedrohten Häusern oder Initiativen um Geld zu sammeln.

In der Zeit, mit der Erhöhung der Zahl und des Grades der Beteiligung von Zwangsgeräumten, ist eine Versammlung entstanden, die heute aus rund sechzig Menschen besteht und sich jeden zweiten Sonntag trifft. Wenn diese Treffen

am Anfang nicht die Orte der Auseinandersetzung waren, sondern Orte, wo Vorschläge der GefährInnen einfach abgenickt worden waren, wurden diese nach einiger Zeit zu realen Versammlungen, wo Vorschläge formuliert und diskutiert werden und wo man auf eine kollektive Art versucht, die Notwendigkeiten dieses Kampfes zu beantworten. Man fängt an, sich selbst zu organisieren, sozusagen. Wenn es eine unserer Aufgaben sein sollte, die Selbstorganisierung der Kämpfe zu stimulieren, können wir uns sicherlich nicht nur darauf beschränken, auf eine verbale Art seine Richtigkeit und Wichtigkeit zu betonen. Es handelt sich dabei mehr um das Verstehen der Modalitäten, die solche Prozesse stimulieren können. Dabei darf man nicht vergessen, dass die Individuen mit denen wir zu tun ha-

ben, meistens sehr entwöhnt davon sind sich mit anderen Menschen auseinanderzusetzen, um gemeinsam Probleme zu bewältigen und gar keine praktische Erfahrung mit Solidarität und Widerstand haben.

Einer der kritischen Punkte der Prozesse der Selbstorganisierung ist dem Kontrast verschuldet, zwischen der Zeit, die diese Prozesse beanspruchen und den eher gepressten Zeiten, die die Kämpfe aufzwingen. Deshalb werden oft innerhalb horizontaler Entscheidungsmechanismen, vor allem bei den Versammlungen, die Überlegungen und getroffenen Entscheidungen nicht wirklich allen mitgeteilt. In dem Fall, dass wir wie in einem Kreis bei einer Kommune in den Bergen sitzen und uns gegenseitig den Stock reichen sollten, um zu entscheiden welche Farbe



die neue Scheune sein sollte, ist das Risiko, dass die Horizontalität durch operative Notwendigkeiten zerdrückt werden könnte, viel geringer.

Und dennoch, sollten wir vielleicht entscheiden uns von dem Instrument der Versammlung zu verabschieden? Und in dem Fall, was könnten wir machen, wenn wir uns mit mehr als drei Leuten treffen? Falls die Horizontalität ein Ziel ist, auf das alle unsere Anstrengungen zielen sollten, und nicht eine Garantie für den Bestand der Versammlung von Anfang an, dann müssen wir über die Modalitäten nachdenken, die ihre Entwicklung begünstigen könnten.

Die Lösungen die gerade in Turin angewendet werden sind uns durch unsere eigene Strategie suggeriert worden, die von den Autoritäten erfunden wurde, um dem Wider-

stand etwas entgegenzusetzen. Die Entscheidung der Polizei, eine große Anzahl von Zwangsräumungen am dritten Dienstag des Monats zu konzentrieren, um die Front der Widerständigen spalten zu können, aber auch um genug Zeit zu haben, die Aktion der Roteinheiten zu planen, hat uns alle zu einer erhöhten Übernahme von Verantwortung im Vergleich zu der Vergangenheit gezwungen. Auch suggerierte uns diese, uns in kleinere Gruppen aufzuteilen, die untereinander koordiniert sind, um die unterschiedlichen Antiräumungsposten zu organisieren, die gleichzeitig die unterschiedlichen Häuser hätten verteidigen müssen, die unter Räumungsgefahr standen. In kleineren Gruppen hat man die Möglichkeit gehabt, sich besser kennenzulernen. Alle haben sich eher als Teil der Sache

gefühl, die gerade stattfand und man erzielte auch gewisse positive Ereignisse, etwa mehr Vertrauen in seine eigenen, als auch in kollektive Möglichkeiten.

Der Kontrast zwischen Horizontalität und operativer Notwendigkeit der Kämpfe betrifft nicht nur die Versammlungen der GefährInnen und der Zwangsgeräumten, sondern auch die, an denen ausschließlich GefährInnen teilnehmen und dadurch die Beziehung, die zwischen Beiden entstehen sollte, behindert. Die progressive Selbstorganisation eines Kampfes hat bestimmte Effekte auch auf die Versammlung der GefährInnen, die, wenn sie zum Teil von Pflichten befreit ist, die sie hätte erfüllen müssen, eine erhöhte Möglichkeit hat, sich auseinanderzusetzen und auf kollektive Art in Sachen zu vertiefen.



Brüche

Das Verhalten der Autoritäten hat von Anfang an die Entwicklungen dieses Kampfes beeinflusst. Die Möglichkeiten eines spezifischen Kampfes, der zusammen mit anderen Ausgebeuteten geführt wird, sind strikt an die Wahl des Zieles gebunden, wofür oder wogegen man kämpft und sind nicht unbedingt davon abhängig, welche strategische Wichtigkeit dieses Ziel für die Macht besitzt. Deshalb sollten die Gefährten ihre Riecher trainieren und die Kämpfe aussuchen, die die „Energien“ befreien können, die zur Entstehung der Brüche mit der Normalität beitragen könnten, ohne sich eben bloß an der „Radikalität“ des Themas aufzuhalten. Es ist nicht gegeben, dass z.B. die Opposition gegen einen militärischen Stützpunkt

etwa interessanter sein sollte, als die gegen eine Realisation des Stromnetzes in einem Kiez. Damit möchten wir gar nicht behaupten, dass die Gefährten sich nicht gegen den Bau eines militärischen Stützpunktes stellen sollten, aber wenn es nicht möglich sein sollte, das zusammen mit anderen Ausgebeuteten zu machen, könnte man immer noch auf andere Modalitäten ausweichen. Was den stattfindenden Kampf in Turin angeht, hat außer der sozialen Relevanz dieses Problems, sicherlich die Schwierigkeit der Gegenseite alternative Wohnlösungen anzubieten, ein beachtliches Gewicht gehabt. Dadurch wurde einer der traditionellen Feinde der realen Kämpfe, die Vereinnahmung, minimiert. Falls derjenige, der von einer Zwangsäumung bedroht ist, sich vor die Alternative gestellt sieht,

entweder durch den Gerichtsvollzieher auf die Straße gesetzt zu werden, ohne Widerstand zu leisten, oder stattdessen zu versuchen zu widerstehen und im schlimmsten Fall durch die Polizei geräumt zu werden, dann stellt sich der Vorschlag, sich zu organisieren um Widerstand zu leisten oft als besser heraus. Die Möglichkeit einer Vereinnahmung eines Kampfes durch die Spaltung ihrer Beteiligten ist kein unveränderliches Element von dem der Kurs des Kampfes selbst unabhängig wäre.

Je mehr sich ein Konflikt als wirksam erweist und die Lust zu Leben unter seinen Beteiligten wächst, indem er einen besseren Horizont durchblicken lässt, als das alltägliche Grau an das wir gewohnt sind, desto weniger überzeugend werden mögliche Versuche der Vereinnahmung durch die



Autoritäten bleiben. Die Abwesenheit jeglicher Alternativen hat dann erlaubt, dass der Widerstand gegen die Zwangsräumungen von der Besetzung leerer Häuser begleitet wurde. Eine Praxis die sich am Anfang nicht so schnell verbreitet hat, weil sie für viele in Bezug auf ihre Erfahrungen, einen Sprung ins Unbekannte darstellte, obwohl konkrete Beispiele rar waren. Aber heute, nachdem die erste Besetzung im Kiez realisiert wurde, bedeutet ein Haus zu besetzen einen der natürlichen Ausgangspunkte dieses Kampfes. Man hat nicht nur erkannt, dass es möglich ist, sondern auch dass es oft ein besseres Leben erlaubt als vorher, wo man Miete bezahlt hat.

Das stellt ein kleines Beispiel dar, wie der Kampf in der ersten Person, das direkte Handeln um den eigenen Bedarf zu befriedigen oder

das sich gegen ein bestimmtes Projekt des Kapitals zur Wehr zu setzen, die Fähigkeit sich zu trauen, steigert und unsere Ordnung des Möglichen bewegen kann, indem sie den Horizont unserer Wünsche und unseres Verlangens erweitert. Deshalb kann die Erfahrung, die durch einen Kampf entstand, nicht auf das Ziel reduziert werden für das wir kämpfen. Zu Kämpfen produziert einige Brüche innerhalb der Normalität unserer eigenen Existenz und befreit dabei die Energien, die normalerweise innerhalb der materiellen und ideologischen Mauern, die unsere Leben einschließen, komprimiert bleiben.

So einen Prozess als eine Ergreifung des Bewusstseins der Ausgebeuteten durch die Erfahrung eines Kampfes zu beschreiben, wäre al-

lerdings nicht korrekt. Es handelt sich nicht um einen geradlinigen Pfad, auf dem die Menschen ein Niveau des Bewusstseins erreichen würden, das man dann als endgültig angeeignet betrachtet. „Jetzt gibt es kein Zurück mehr!“ bleibt nur eine Parole, eine lobenswerte Absicht, die aber viel zu oft durch die GefährInnen als eine Art Wahrheit wahrgenommen wird. Deshalb verursacht die Überraschung und das Klagen über möglichen Schritte zurück Demütigung und Misstrauen in das, was man gerade macht. Es ist aber eine normale Sache, dass die Bewegungen, die reell kämpfen und keine ideologische Eigenschaft haben, innerhalb der Momente des starken Konflikts Sprünge nach vorne schaffen würden, um danach zurückzukehren. Die eröffneten Brüche können sich leider wieder schließen.



Auf den Barrikaden, und darüber hinaus.

Die Entscheidung der Turiner Polizei viele Zwangsräumungen innerhalb eines Tages zu konzentrieren, hat eine Beschleunigung der Radikalität der angewendeten Praxen innerhalb der Antiräumungsposten produziert. Am dritten Dienstag des Monats September haben 150 Menschen in den Bezirken Porta Palazzo und Barriera di Milano durch Barrikaden und Stahlkabel den Zugang für die Polizei zu einigen Straßen blockiert und durch aneinander gekettete Mülleimer die Türen der bedrohten Häusern verstärkt, während eine andere agilere Gruppe die Straße blockierte, indem sie die Polizei in ihren gepanzerten Fahrzeugen während ihres sinnlosen Umherirrens zwischen einem und dem anderen

Antiräumungsposten verfolgte. Solche Aktionen wurden auch dank der Hilfe vieler GefährtInnen, die aus anderen Städten kamen ermöglicht, die aber durch alle Beteiligten an den Versammlungen der folgenden Tage erfunden und realisiert wurden.

Nun, die Tatsache, dass eine Versammlung von Zwangsgeräumten und GefährtInnen mit ihren Kräften dem Raum und der Macht des Staates widerstanden, dass einige Straßen ohne die Polizei lebten, wenn auch nur für einige Stunden und dass man das Ganze durchdacht und organisiert durchgezogen hat: diese ganzen Elemente sind aufgrund ihrer Natur ein Ereignis von aufständischem Charakter. So klein er auch ist, beweist er doch, dass auch die Kämpfe, die einen gemächlichen Anschein von Widerstandscharakter ha-

ben, etwa eben wie die gegen die Zwangsräumungen, falls sie mit einem voraussehenden Blick und den richtigen Rhythmen angegangen werden, alle Eigenschaften besitzen, um soziale Brüche zu bestimmen, die auch eine gewisse Bedeutung haben können.

Falls die Umstände vom September einige Monate davor vorgeschlagen worden wären, hätten sie viele unserer KomplizInnen der Straßen wahrscheinlich eher verängstigt als aufgemuntert. Heute ist das Gegenteil der Fall. Sie sind ein Teil des praktischen Arsenal dieses Kampfes. Dabei gibt es keine Garantie, dass es für immer so bleiben wird. Das Niveau des Konflikts, und zwar die Fähigkeit zur Auseinandersetzung und Selbstorganisation, die diesen Kampf aushalten wird, ist auch von unterschiedlichen Faktoren abhängig.



Diese aufmerksam zu analysieren wird unabdingbar, aber ist nicht genug: um zu entscheiden was zu tun ist, ist hier auch eine bestimmte intuitive Kapazität gefragt, die nicht nur auf die Gegenwart blickt, sondern auch auf die Zukunft. Und das ist eine der komplexesten Aspekte unter den Aufgaben der GefährInnen.

Die Kämpfe entfalten sich nicht progressiv, sie sind auch aus unvorhersehbaren, notwendigen Brüchen gemacht. Dennoch handelt es sich nicht nur um die Auswertung der Genauigkeit unserer Vorschläge, damit sie nicht ins Leere fallen, weil sie zu früh im Vergleich zur Entwicklung eines Kampfes kommen, sondern auch um zu verstehen in welchen Momenten wir solche Brüche provozieren müssen. Das bedeutet, dabei bewusst ihre Effektivität nicht nur auf der Ba-

sis ihrer sofortigen und sichtbaren Folgen zu beurteilen, weil ganz oft einige Aspekte bedeckt bleiben, um dann plötzlich an die Oberfläche zu kommen.

Was ist z. B. aus den Barrikaden und Blockaden vom September übrig geblieben, als es die Polizei bevorzugt hat wegzugehen? Die Nachricht, augenscheinlich und unverzüglich, dass es möglich ist sich gegen die Polizei zu stellen, auch wenn sie mit vielen Kräften präsent ist, hat sich sicherlich auch innerhalb der folgenden Tage verbreitet und sie wird bestimmt dazu beitragen, andere Versuche des Widerstands oder des Angriffs gegen die Polizei zu unternehmen. Und zwar aus Gründen, die vielleicht gar nichts mit einer Zwangsräumung zu tun haben.

Auch deswegen haben sich die Bosse der Polizei dazu entschlos-

sen, ihre einhundertfünfzig Bullen von den Straßen zu nehmen, ohne einen Angriff auf die Antiräumungsposten zu versuchen.

In solchen Situationen ist das Risiko eher, das ein Kampffeld, das nur grob vorbereitet wäre, einen Kampf erleben könnte, in dem nicht bloß das Ergebnis der einzelnen Auseinandersetzungen unvorhersehbar wären, sondern ihre Dauer, Ausbreitung und Ausdehnung. In ähnlichen Fällen, wenn ein Kampf die Gleise seiner Spezifizierung temporär verlässt, nicht auf einer ideologischen Art, indem sie das Herauskommen einer ausdrücklichen Kritik an anderen Aspekten der sozialen Frage favorisiert, sondern eher aufgrund einer Klassenfrage, indem sie eine Reaktion auf die zigte „Ungerechtigkeit“ stimuliert und andere GefährInnen der Straße unter den vielen



Menschen findet, deren Leben durch die Polizei immer unmöglicher gemacht wird.

Eine weitere Möglichkeit die dieser Kampf hat um seine Spezifizierung zu überwinden, ist auch von seinen Eigenschaften abhängig. Weil sie im Unterschied zu dem, was wir normalerweise gewohnt sind, nicht darauf zielt die Macht in Frage zu stellen, sie basiert nicht bloß auf einem *Dagegen* sondern auch auf einem *Wofür*.

Das Ziel ist deshalb nicht eine bestimmte Struktur des Kapitals anzugreifen, dessen Realisierung wir verhindern oder ihre Existenz vernichten möchten, sondern vielmehr dasjenige, ein Bedürfnis zu erfüllen, dessen Befriedigung das Leben der Menschen radikal ändert.

Beziehungen

Innerhalb dieses Kampfes spielt sich ein grundsätzlicher Aspekt des alltäglichen Lebens aller ab. Die Trennung zwischen dem Leben und dem Kampf ist im Gegensatz zu anderen Erfahrungen sehr gering und verschwindet fast komplett, wenn es um die Besetzungen geht.

Das bringt sicherlich eine Serie von Problemen mit sich, die sich in anderen Fällen nicht herausstellen würden, wo wir z.B. nicht erfahren würden, dass einer unserer GefährtInnen der Straße seine Frau zusammen schlägt.

Auch wenn die Schwäche dieser Grenzen sehr komplexe Probleme mit sich bringt und einen erhöhten Verlust von Zeit und Energie verursacht, kann sie gleichzeitig eine Reihe von Möglichkeiten be-

günstigen, die wir noch auswerten müssen. Die Wiederaneignung – in diesen Fall des Hauses – kann dennoch ein wirksamer Hinweis nicht nur für die Frage des Wohnens sein, sondern auch um andere Bedürfnisse, wie etwa die des Stroms, des Wassers und des Essens zu befriedigen. Es sollte nicht die Versammlung gegen die Zwangsräumungen sein, die eine Lösung für diese Probleme anbietet, weil sie sich dadurch in etwa anderes verwandeln würde, sondern sie sollte die Gelegenheiten anbieten, um das machen zu können.

Aus diesem Blickwinkel stellt dieser Kampf um das Haus eine große organisatorische Gelegenheit dar, die dank der vielen oft indirekten Beziehungen und Bekanntschaften ihr das erlaubt. Auch aufgrund des ständigen Wechsels der Menschen, die sich an den Versammlungen



beteiligen. Im Gegensatz zu anderen spezifischen Kämpfen, z.B. etwa gegen andere Widrigkeiten, wo Beteiligte während der gesamten Zeit mehr oder weniger die Gleichen bleiben und den Kampf dann verlassen, wenn er gut oder schlecht beendet wurde, gibt es innerhalb eines Kampfes um das Haus viele, die irgendwann eine alternative Lösung finden und sich deshalb aus diesem spezifischen Kampf verabschieden, aber genauso viele, die sich anschließen, weil sie davon gehört haben. Wenn auf der einen Seite dies eine Grenze darstellt, weil es nicht erlaubt dass die Beziehungen allzu sehr zusammenwachsen und sich konsolidieren, erlaubt es auf der anderen Seite die Entstehung eines sehr weiten Netzes von Beziehungen mit Individuen, mit denen man ein Stück dieser Strecke geteilt hat.

Auf dem Weg zum Krawall

Eines, auf das wir in diesem Kampf setzen, ist vorbereitet zu sein, sobald Entladungen der Wut in unseren Städten ausbrechen, wie etwa in England im August 2011.

Eine letzte Hypothese, die alles andere als weit weg erscheint, Anbetracht eines fehlenden ideologischen Bindemittels und der allgemeinen organisatorischen Unfähigkeit in einer solchen Art von Krawall eine der charakteristischen Formen der zukünftigen Konflikte auszumachen.

Charakteristiken nicht nur, weil die Aufstände immer häufiger werden, sondern auch weil sie mit Klarheit die Ambivalenz des gegenwärtigen sozialen Unbehagens enthüllen. Diese kann dann den Weg der Reaktion gehen, genauso wie den des herbei gewünschten sozialen Krie-

ges. Eine Grenze die so subtil ist, dass sie manchmal fast komplett verschwindet und dabei entgegengesetzte Spannungen miteinander leben lässt.

Denn die Zerstörung der Trennungen, die normalerweise das Feld der Ausgebeuteten kennzeichnet, stimmt nicht mit der Plünderung und Zerstörung der Schaufenster und Einkaufszentren überein. Der Hass gegenüber den Ordnungskräften verbrüdert alle, schafft aber nicht gleichzeitig Beziehungen der Komplizenschaft. Deshalb kann sich die Feindseligkeit aufrecht halten, die normalerweise gegen Menschen aus einem anderen Bezirk oder einer anderen ethnischen Gruppe geführt wird, selbst wenn diese auf der Straße gelegentlich zu GefährtlInnen werden.

Diese Revolten besitzen nicht die alchemistische Macht, den Wettbe-



werb und die alltägliche Gleichgültigkeit in Solidarität zu wandeln. Um sich nicht nur auf der gleichen Seite der Barrikade zu befinden, sondern sich auch dort zu fühlen, bleibt es auch heute wichtig, dass die Leben der Revoltierenden schon in Vorfeld durch andere Erfahrungen des Konflikts angespornt worden sind. Durch Erfahrungen, wo die Solidarität und die gegenseitige Hilfe kein abstrakter Begriff, der einen zweideutigen karitativen Geschmack hatte, gewesen ist, sondern vielmehr lebende Ansprüche und Praxen sind, die innerhalb des Kampfes ausprobiert wurden.

Auch die destruktive Kraft dieser Krawalle wird auf eine Art durch die vergangenen Kämpfe beeinflusst werden können, falls diese es schafften, den Feind präzise ausgemacht zu haben und deutlich

gezeigt zu haben, wo er ist und welche Projekte er mit uns vorhat. Wobei dies auch gleichzeitig praktische Erfahrungen des Angriffes begünstigt.

Und wir? Denken wir dass wir von solchen Gefahren befreit sind, oder sollten wir nach den letzten Erfahrungen auch ernsthafte Bedenken haben, mit offenen Armen als AnarchistInnen begrüßt zu werden? Revolten wie diese sind wahrscheinlich nicht der beste Ort um aufeinander zu treffen und außerdem, wieso sollen irgendwelche Individuen, die bis jetzt keine Gelegenheit hatten uns kennenzulernen, uns als ihre KomplizInnen betrachten? Vielleicht aufgrund unserer revolutionären Absichten? Generell erlaubt uns die Geringfügigkeit unserer spezifischen Bewegung nicht, eine gewisse Schlagkraft zu haben, die wir in solchen

Situationen anwenden könnten. Einige Hypothesen schon im Vorfeld zu haben, da wo man diskutiert hat, was man machen will und wohin man gehen sollte, das wäre unglaublich wichtig. Auch dank eines strategischen und nicht nur topographischen Wissens über seine eigene Stadt. Ein Wissensschatz von dem man sich bedienen könnte, um wirklich fähig zu sein, innerhalb der unterschiedlichen Fälle die uns präsentiert werden, zu improvisieren, um dabei zu verhindern, dass wir einfach unbesonnen vorgehen. Eine wertvolle Arbeit, die aber egal wie gut sie gemacht wurde, riskiert unnützlich zu sein, falls wir uns in der Lage befinden werden, bloß auf unsere eigenen Kräfte zählen zu müssen. Sich in der Realität eines Krawalls zu befinden setzt dennoch voraus, dass unsere Ideen und



Ratschläge auch von anderen in Betracht gezogen werden; das heißt aber auch, dass wir uns dort nicht bloß als Gäste beteiligen, die mehr oder weniger willkommen sind. Solche Aufmerksamkeit wird aber nicht nur von dem Wohlwollen unserer Parolen und Aktionen abhängig sein, sondern vom Ansehen, das Andere über uns haben werden, aus dem Vertrauen und aus den Beziehungen die wir im Vorfeld aufgebaut haben.

Die anerkannte Gültigkeit einiger mehr oder weniger verbalen Vorschläge, hängt nicht nur davon ab, wie richtig sie sind, sondern öfters auch von der Glaubwürdigkeit derjenigen, die sie unterbreitet haben. Das Netzwerk von Beziehungen die dieser Häuserkampf gerade produziert, erlaubt uns nicht Fremdkörper darin zu sein, Unbekannte innerhalb eines Gebiets,

in dem wir leben. Denn es favorisiert auch eine bestimmte präventive Vermittelbarkeit, weil wir rechtzeitig wissen, wenn etwas Besonderes stattfindet und auch im Vorfeld die unterschiedlichen Komponenten der sozialen Maschine erkennen können: Damit sind die Kollaborateure der Polizei gemeint, die offiziellen reaktionären Teile, die Organisationen oder Individuen welche die Aufgabe haben, das Ganze zu vereinnahmen usw... Auch wenn die Funken, die das Pulverfass zum Explodieren bringen, keine außerordentlichen Ereignisse, sondern leider ganz normale Geschehnisse, wie etwa die Ermordung eines Jugendlichen durch die Polizei sind, können wir dennoch nicht ignorieren, dass solche Episoden Benzin auf die Feuer gießen, welche schon seit Längerem heimlich brennen.

Ihre Temperatur rechtzeitig fühlen zu können, wird uns erlauben, nicht unvorbereitet zu sein, am Fenster stehend zuzuschauen und das noch dazu auf dem falschen Platz.



Aktuelle Einschätzungen

Der folgende Text ist eine erste Einschätzung von GenossInnen, die an den Kämpfen gegen Zwangsräumungen in Turin beteiligt sind. Er wurde im Sommer 2013 für eine Veranstaltung in Barcelona geschrieben.

Anfang des Jahres 2013 hatten viele Menschen, die an den Kämpfen gegen Zwangsräumungen in den Bezirken Barriera di Milano und Porta Palazzo in Turin teilnahmen, das Gefühl, dass die Gegenseite dabei sei, ihre Strategie zu ändern, um dem Widerstand ein Ende zu bereiten.

Der Plan, der während des vergangenen Frühlings (2012) von der Polizeiführung erdacht wurde, sah vor, eine große Zahl von Räumungen auf einen einzigen Tag (jeweils der dritte Dienstag des Monats) zu

konzentrieren, um die Widerständigen zu zwingen, sich aufzuteilen, während die Polizeiführung selbst in der Lage wäre, eine größere Anzahl an Bereitschaftspolizisten zu mobilisieren. Dieser Plan hat nicht nur keines der erwarteten Ziele erreicht, sondern sich ins Gegenteil verkehrt und sich zu einem Desaster für die Staatsmacht entwickelt.

Dank der Hilfe von vielen solidarischen Menschen, von denen viele auch aus anderen Städten anreisten, haben die Kämpfe an den dritten Dienstagen auf qualitative Art größere Schritte nach Vorne gemacht. Die Barrikaden vor den Häusern, aber auch vor vielen Straßeneingängen wurden für die Widerstand leisten und auch für die AnwohnerInnen zu einem sehr vertrauten Bild. Sie entwickelten

sich zu einer Art Symbol für diesen Kampf. Der Mut und der Geist zur Eigeninitiative, der sich während der Dienstage entwickelt hat, hat sich anschließend auch in vielen anderen Anti-Räumungsprotesten widergespiegelt.

Dabei hat sich die Haltung zur Gegenseite sehr verändert. Als die Angst vor dem Gerichtsvollzieher oder den Hausbesitzern weniger wurde, wurden die Verlängerungsfristen für die angesetzten Räumungen fast immer als gegeben betrachtet. Das Ziel der Antiräumungsposten war es, diesen Termin soweit wie möglich nach hinten zu verschieben und zu versuchen, die Überschneidung von verschiedenen voneinander entfernten Räumungen zu vermeiden, indem man auch den Tag des



Fristendes bestimmte. Oft haben Gerichtsvollzieher sehr lange Verlängerungsfristen von vier oder fünf Monaten gegeben, weil sie sich durch die AnwohnerInnen umzingelt gesehen haben.

Die Polizeiführung hat, um die Ordnung wieder zu etablieren, die Gerichtsvollzieher in manchen Fällen von vielen Bereitschaftspolizisten begleiten lassen. Eine Praxis, die, obwohl sie zum Teil gut funktioniert hat, längerfristig nicht umsetzbar war.

Die GerichtsvollzieherInnen haben

verschiedene Sachen probiert, weil sie nicht immer auf die Begleitung der Polizei zählen konnten. Manchmal haben sie die Verlängerungsfristen überreicht, während sie sich innerhalb einer Polizeiwache eingeschlossen hatten. Ein anderes Mal haben sie sich vom DIGOS (Abteilung der Polizei für PMS) vor Ort fahren lassen; oder manchmal haben sie sofort ihren guten Willen gezeigt und sind den Forderungen der Bedrohten nachgekommen.

Die Bilanz für die Autoritäten war

in diesem Teil von Turin sehr mies. Keine Zwangsräumung konnte durchgezogen werden, wenn ein Antiräumungsposten vor Ort organisiert worden war. Es wurde ein Kampf, der Woche für Woche größer und entschlossener wurde. Er wurde zu einer großen Herausforderung für GerichtsvollzieherInnen, die auf dem Weg zum Nervenzusammenbruch waren und sich versetzen ließen.

Die ersten ernsthaften Anzeichen einer erneuten Änderung der Strategie gab es Anfang März, als



in einem anderen Stadtteil, San-Paolo, vor dem angesetzten Termin zwangsgeräumt wurde. Diese Räumung ist mit den Gerichtsvollzieher ausgehandelt worden. Das wurde durch den Paragraphen 610 des ital. Zivilstrafgesetzbuches möglich, dem sogenannten „*incidente di esecuzione*“. Durch solch ein Gesetz dürfen der Eigentümer, der Gerichtsvollzieher und die Polizei nach Aufhebung der normale Prozedur um Zwangsräumung bitten, indem die ganze Angelegenheit in die Hände eines

Richters übergeben wird. Dieser darf dann einen Räumungstermin bestimmen, ohne jemand Bescheid geben zu müssen. Es gibt keine Vorwarnung für die Familien, das sie geräumt werden und haben so keine Möglichkeit, sich zu organisieren. Das bringt die Bedrohten in eine Situation der permanenten Unsicherheit, denn sie können jeden Moment aus ihrer Wohnung geworfen werden. Die Überraschungszwangsräumungen bedrohen auch eines der Hauptinstrumente des Widerstands, die An-

tiräumungsposten. Wenn die GerichtsvollzieherInnen nicht mehr vorbei kommen oder keine sicheren Termine vergeben werden, hat die Anwesenheit vor den Häusern und die Barrikade keine unmittelbare Schlagkraft mehr. Die Antiräumungsposten sind bedeutsam als Ort, wo die Kämpfenden die Möglichkeit haben „sich untereinander kennenzulernen und um vielen die Kraft zu geben, weiter zu machen und ihre Entschlossenheit und Kampfbereitschaft zu erhöhen.“



Für einen Kampf, in dem man sich seit seinen Anfangszeiten bewusst gegen ein Komitee entschieden hat, sind die Antiräumungsposten der Hauptort gewesen, um die zukünftige Kampfgefährten zu treffen und auch die diffuse Solidarität der AnwohnerInnen in den Bezirken zu erfahren. Die Überraschungsräumungen zwingen den Widerstand dazu, einen Sprung zu machen. Von einem Kampf, der vor allem reaktiv war, der die Fähigkeit hatte, auf die Bewegungen der Gegenseite eine Antwort zu finden, hin zu einem Kampf, wo es immer wichtiger wird, die Initiative selbst zu ergreifen. Es ist eine sehr komplizierte Phase. Bisher waren die Ergebnisse der Auseinandersetzungen sofort spürbar. Wenn man sich zusammenschließt, um gegen eine geplante Räumung vorzugehen und diese dann verschoben wird, ist es für alle unmittelbar und augenscheinlich ein Erfolg.

Jetzt ist es sehr schwierig, eine Strategie zu entwickeln, die Überraschungsräumungen zum Scheitern bringen kann. Wie schafft man es, jede einzelne Zwangsräumung zu verhindern? Egal, wie gut die solidarischen Menschen organisiert sein werden, sobald sie bei den Häusern der Zwangsräumten ankommen, werden sie die Straße schon durch die Mannschaftswagen der Polizei geschlossen finden. Diese zu vertreiben, wird sicherlich viel schwieriger werden, als ihnen den Zugang zu verweigern. Die Wege, die man versuchen sollte zu gehen, sind die, dass man große Probleme für die Gegenseite verursacht, dass der Preis für ihre Entscheidungen in die Höhe getrieben wird. Das ist ein Weg, wo die Wirksamkeit der Aktionen nicht sofort evaluiert werden kann.

Es geht darum, das umzusetzen, was in der letzten Zeit auf den

Straßen geschrien wurde: „*Vorgezogenen Räumungen? Gesicherte Krawalle!*“

Leider ist es bisher nur bei dem Slogan geblieben. Vor dieser Herausforderung ist der Kampf zurückgegangen, und es hat sich dabei gezeigt, dass man es nicht schafft, auf der Höhe der Zeit zu sein. Wie befürchtet, hat das Fehlen von bestimmten Terminen vielen der Bedrohten die Sicherheit geraubt, die sie durch die Antiräumungsposten gewonnen hatten. Die konkrete Möglichkeit, jeden Moment aus ihre Häusern rausgeworfen werden zu können, hat ihre Sorgen vergrößert. Das Ende der Antiräumungsposten hat dem Kampf schließlich den Boden entzogen, worauf er sich stützte: den Ort, an dem man sich begegnete und seine eigenen Kräfte messen konnte.

In dem Moment, begann die Wirk-



samkeit zu bröckeln, selbst wenn sie nicht wirklich angegriffen worden ist, denn bis Mai wurden gar keine Zwangsräumungen durchgeführt.

Anstatt die oben genannten Kravalle für jede vorgezogene Zwangsräumung zu organisieren, haben einige angefangen, den Versicherungen seitens der Institutionen zu glauben.

Einige der Menschen, die am Widerstand teilgenommen hatten, veranstalteten eine schweigsame und traurige Kundgebung vor dem Rathaus, in der Hoffnung, dabei einige Antworten auf ihr Wohnproblemen zu bekommen. Eigentlich ist das gar kein besonderes Ereignis, es ist eine eher normale Sache innerhalb des Häuserkampfes. Solche Kämpfe nutzen normalerweise die Kraft aus, die sie durch den Widerstand gegen die Räumungen und die erneuten Besetzungen akkumuliert hat, um dann mit den

Institutionen zu verhandeln. Was eher ungewöhnlich ist, ist das solche Versuche erst so spät kommen. Das ist verschiedenen Faktoren geschuldet. Zum einem der Wirksamkeit, die durch den Widerstand bewiesen worden ist. Das hat de Facto ein Moratorium der Zwangsräumungen geschaffen, das über ein Jahr gedauert hat.

Zum Zweiten die fehlenden Ressourcen der Gegenseite, die echt wenig anzubieten hatte.

Drittens, die Abwesenheit von politischen Militanten innerhalb der Versammlungen, die Lust drauf hatten, Verhandlungen und Vermittlungen durchzuführen und die fehlenden Kapazitäten und Erfahrungen unter den Zwangsgeräumten, die für so etwas zu begeistern gewesen wären. *(An. d.Ü.: In Italien beschreibt der Begriff „politische Militante“ meistens Menschen, die entweder einem politischen, formal organisierten*

Zusammenhang zugehören oder einfach Leute, die Bewegungen ausnutzen, um sie wieder innerhalb bestimmter reformistischer Bahnen zu leiten).

Als letztes fehlt das Gewicht des Diskurses, der durch die GenossInnen vertreten worden ist und der ziemlich neu innerhalb solcher Kämpfe gewesen ist. Der einzige Dialog, den man unternehmen und entwickeln will, ist der unter den Menschen, die das gleiche Problem teilen. Nur das Anwachsen der solidarischen Beziehungen, das Bewusstsein ihrer eigenen Kräfte und der Mut zum Wagnis können die Verteidigung der bedrohten Häusern und Neubesetzungen gewährleisten, ohne dabei bei jemandem betteln zu müssen. Im Vergleich zu den üblichen Zahlen der Versammlungen waren die TeilnehmerInnen dieser Kundgebung vor dem Rathaus ziemlich wenig. Sie waren allerdings zentral innerhalb der



dichten Netzwerke von Beziehungen zwischen Zwangsgeräumten und GenossInnen, die über ein Jahr während des Kampfes geschmiedet worden sind. Ihre Entscheidung, nun einen andere Weg zu gehen, hat eine große Enttäuschung verbreitet v.a. unter denjenigen, die für eine institutionelle Lösung nicht zu begeistern waren. Dabei wurde der gesamte Widerstand geschwächt. Von Seiten der Autoritäten hat es die Taktik gegeben, die Menschen am seidenen Faden hängen zu lassen durch halbe Versprechen. Bis der Moment entstand, wo die Feindseligkeiten eröffnet worden sind. Die lange Anwesenheit vor dem

Rathaus und das Weitergeben einer Liste mit den Namen der Familien, die eine Bleibe gebraucht haben, hat die TeilnehmerInnen dieser Kundgebung aus der Anonymität gerissen, die sie im Schatten der Barrikaden genossen hat-

ten. Dadurch sind sie Opfer der Erpressungen der Polizei und der Sozialassistenten geworden. (ot: „macht nicht den Schlaunen, weil deine Aufenthaltsgenehmigung bald abläuft“, „passt auf, denn wir können dir deine Kinder wegnehmen“ usw).

Sobald die Autoritäten erkannt haben, dass diejenigen, die bis dahin zusammen gekämpft hatten, nun untereinander gespalten waren, haben sie einen zweigleisigen Angriff begonnen.

Einmal gegen den Widerstand gegen die Zwangsräumungen selbst, und dann gegen die GenossInnen, die ein sehr wichtiger Teil dieses Widerstands sind und langsam auch ein Problem darstellen, was die Gentrifizierung und Militarisierung der Viertel anbelangte.

Während des Monats Mai 2013, der von vielen repressiven Schlägen gekennzeichnet war, haben fast täglich Verhaftungen stattge-

funden, aber auch Zwangsräumungen und Räumungen von besetzten Häusern, vorgezogene Zwangsräumungen und als letztes der erste Angriff der Polizei auf einen Antiräumungsposten am 21. Mai.

Durch die Strategie der vorgezogenen Zwangsräumungen zusammen mit einer erhöhte Aktivität der Justiz und der Polizei haben die Autoritäten binnen kürzester Zeit alles geschafft, was ihnen während eines ganzes Jahres durch die Kraft des Widerstandes nicht gelungen war. Bis jetzt (Juli 2013) geht der Widerstand innerhalb der Bezirke von Porta Palazzo und Barriera di Milano weiter, auch wenn er kleiner geworden ist und an Wirksamkeit verloren hat.

Schließlich haben die Autoritäten beschlossen, die Waffe der vorgezogenen Zwangsräumungen mit gewisser Regelmäßigkeit auch in anderen Städten anzuwenden, weil sie damit erfolgreich waren.





